

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Mittwoch, 13. März 2024, 17:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Pontifikalamt aus Anlass der Vollversammlung des Katholikenrates
beim Katholischen Militärbischof – Mittwoch, 13. März 2024, 17:00 Uhr,
Mittwoch der 4. Woche der Fastenzeit -
Kilianskapelle in Kloster Himmelspforten, Würzburg**

Texte: Jes 49,8-15;
Joh 5,17-30.

Liebe Soldatinnen, Soldaten und Angehörige der Bundeswehr,
liebe Mitglieder des Katholikenrates beim Katholischen Militärbischof,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

Verheißungsvoll sind die Texte des heutigen Mittwochs der 4. Fastenwoche. Sie sprechen mit den Propheten Jesaja, nachdem vom „Gottesknecht der Leiden“ die Rede war, von den heilenden und segensreichen Perspektiven des Gottesknechtes, der zu Israel gehört, das Volk erneuern und die Menschen in die Freiheit führen will. Nach den bitteren Erfahrungen des Exils, den Erfahrungen und Abgründen von Tod, Missbrauch und Leiden, wird dem Volk Israel eine neue Perspektive der Hoffnung, eben Verheißungen des Segens und des Glücks, geschenkt. Denn Israel soll nach Hause zurückkehren und kann es kaum glauben. Darum spricht der Prophet Jesaja Gott mit der Sprache der Liebe zu seinem Volk an und davon, dass sie bestimmt sind, „der Bund zu sein für das Volk, aufzuhelfen dem Land und das verödete Erbe neu zu verteilen“ (Jes 49,8). Es geht um die trostreiche Perspektive von Erbarmen und Leben, endlich nicht mehr um Hunger und Durst, um Hitze und Glut, sondern um die sprudelnden Quellen des Lebens. Mit einem alten Pilgerbild tröstet Jesaja sein Volk, weil Gott „alle Berge zu Wegen macht und alle Straßen

gebahnt sein werden“ (vgl. Jes 49,11). Diese Perspektive der Verheißung, dass Gott immer bei ihnen ist und sie schließlich alle zum Berg Zion zusammenführt, von nah und fern, von Norden und Westen, und sich ihrer mit Trost erbarmt (vgl. Jes 49,12-13), kündigt von einer gläubigen Kraft, die ihnen nicht mehr genommen werden kann. Die Verheißung an das Volk Israel heißt: Gott ist mit uns!

Genau diese Verheißung wird noch einmal verstärkt durch das Evangelium aus dem 5. Kapitel des Johannes, in dem Jesus selbst von seinem Geheimnis spricht, dass das Geheimnis seines Vaters ist. Es geht darum, dass Gott Leben schenkt und dies auch durch Jesus selbst tut (vgl. Joh 5,21-23). So wie dieses Leben in der Ewigkeit geschenkt wird, so gibt es bereits Anteil daran im Leben. Eine Ahnung von der Ewigkeit bekommt der, der auf Gottes Wort hört und so aus dem Tod ins Leben hinübergegangen ist (Joh 5,24). Die Verheißung, die dem Volk Israel gegeben wird, erfährt hier seine Vollendung. Es gibt keine Not, keinen Tod mehr, sondern „alle, die in den Gräbern sind, [hören] seine Stimme und [werden] herauskommen. Die das Gute getan haben, werden zum Leben auferstehen.“ (Joh 5,28-29).

Die verbindende Brücke dieser Texte, die uns immer mehr auf die Ernsthaftigkeit des Mitgehens Jesu auf seinem Leidensweg hin zum Sterben und Tod vorbereiten wollen, um dann die Perspektive der Auferstehung als des neuen Lebens zu eröffnen, vollendet das, was das Volk Israel bereits erlitten hat. Es geht um das Leben mit Gott.

Wer sich mit seiner Suche nach Gott an den Gott Israels hält, der nach Zion führt, und in Jesus von Nazareth, seinem Christus, diesen Weg vollendet sieht, der ist ein Mensch, dem das Leben nicht mehr genommen werden kann. Es geht nicht um den Tod, es geht um das Leben – mit Gott.

II.

Diese aus der Heiligen Schrift genommenen Perspektiven sind eine große Herausforderung für den existenziellen Nachvollzug eines jeden gläubigen Menschen, der durch Taufe und Firmung in das Geheimnis Christi hineingenommen und zugleich zu den anderen gesandt ist. Das genau nämlich ist unsere Lage, in der wir uns als erwachsene Christinnen und Christen befinden.

Konkret gilt das auch hier in unserer Katholischen Militärseelsorge, in der Sie als der

Katholikenrat beim Katholischen Militärbischof genau diejenigen abbilden, die im Tiefsten von diesem Geheimnis leben wollen und sollen. Ob dies existenziell im Alltag immer der Fall ist, stets oft dahin. Eingedenk der Tradition, aus der wir stammen und den Gewohnheiten, die uns prägen, sind es immer wieder Herausforderungen, die vor uns stehen. Zum einen steht da die Einladung vor uns, immer tiefer in das Christsein einzudringen und somit in die Botschaft Gottes für unser Leben und seine Gegenwart in uns. Zum anderen gilt es, dieses Geheimnis unseres Glaubens so zu leben, dass es glaubwürdig bezeugt und in anderen möglicherweise in aller Freiheit eine Resonanz erzeugen kann.

So gelesen, befinden wir uns an einem neuen Punkt der Geschichte des Christentums und der Kirche(n) in unserem Land. Immer mehr merken wir, nicht nur in der Militärseelsorge, aber zuerst in ihr, dass Traditionen allein nicht mehr absichern, dass Menschen glauben, dass Gewohnheiten in eine Frömmigkeit und erst recht in eine bejahte Freundschaft mit Gott und in eine Abhängigkeit von ihm, die freimacht, führt. Ohne sich dessen zu vergewissern, was heute ist, wird uns auf Dauer nicht gelingen, vor Ort, in welchen Strukturen von Gemeinde und Kirche auch immer, unser Glaubenszeugnis zu geben.

III.

Der Katholikenrat in seiner jetzigen Struktur und Form ist aus der Nachkriegsgeschichte der Kirche in Deutschland, vor allem aus der Umsetzungsphase des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode von Würzburg in das Leben der Kirche von Deutschland nicht mehr wegzudenken. Das gilt nicht nur für sein Dasein, sondern auch für seine Struktur und Form. Dafür war unter den damaligen Bedingungen einer Wehrpflicht und der beständigen Militärpfarrgemeinde vor Ort vieles gegeben, was sich heute völlig aufgelöst hat. Wenn sich in den Zeiten, in denen wir uns befinden, auch noch Reste verorten lassen, die von dieser verheißungsvollen Vergangenheit reden, so stehen wir doch an einem Scheidepunkt und müssen uns fragen, von welchen Verheißungen wir auf Dauer als Kirche existieren wollen.

Die dabei zu beantwortenden Fragen zeigen sich auf eine doppelte Weise. Zum einen und zum ersten geht es um eine spirituelle Tiefe. Aus Gewohnheit Christ zu werden und Christ zu bleiben, geschieht immer weniger. Wer nicht selbst mit dem eigenen inneren Kern und somit mit der Botschaft Gottes in Verbindung tritt, wird nicht fähig sein zu glauben. In der Tat ist es zudem vor

allem eine Gnade, ohne die wir nicht auf Dauer Christen sein können und auch bleiben. Selbst, wenn die Taufe aus sich heraus als Sakrament spricht, so ist der existenzielle Vollzug so gut wie nicht mehr präsent. So stirbt sprichwörtlich der Glaube. So hat der Katholikenrat heute vor allem eine spirituelle Aufgabe, die nicht zuerst in der Verteilung von Aufgaben, sondern in der Frage bestehen wird, was uns geistlich stärkt und dem dient, als Christen zu leben. Dass das in unserem Zusammenhang in der Kirche in Deutschland sowohl eine Suche nach der eigenen katholischen Identität, als aber auch nach der Verbindung mit anderen ist, ist dabei selbstredend bedeutsam. Hier zu fragen, wie wir im Gottesdienst singen, wie wir beten, wie wir im Alltag unser Tun und Lassen von der Gegenwart Gottes bestimmen lassen, wie wir vor allem auch mit den Erfahrungen der Abwesenheit Gottes und der radikalen Infragestellung des Glaubens umgehen, sei es durch konkrete Kritik, sei es aber auch durch immer größer werdende Gleichgültigkeit der anderen, das gehört zu den großen geistlichen Herausforderungen, die wir zu bewältigen haben. Dies gilt nicht nur für Bischöfe, Priester und solche, die in der Seelsorge ihren Dienst tun. Dies gilt für alle Christen. Hier ist eine neue Welt aufgebrochen, in die wir erst hineinwachsen müssen, obwohl sie schon gänzlich da ist und uns umfängt.

IV.

Diese spirituelle Erneuerung ist zu tun, ohne zum anderen und zum zweiten die institutionelle Erneuerung zu lassen. Auch hier sehen wir, dass viele der Strukturen überflüssig werden bzw. schon geworden sind, die wir kennen. Gerade im Zusammenspiel mit den Priestern und anderen in der Seelsorge Tätigen vor Ort, mit den Pfarrhelferinnen und Pfarrhelfern und denen, die sich ehrenamtlich engagieren, gilt es zu fragen, in welcher Weise denn der Glaube lebt im Gottesdienst, in der Caritas und Gemeinschaft, in der Prägung von Persönlichkeiten, die nicht nur im lebenskundlichen Unterricht, sondern auch sonst ihren Platz haben, dass wir dabei bezeugen, aus den Verheißungen, dass Gott in uns gegenwärtig ist, und das Gute will, leben und unseren Weg prägen lassen.

Nach nun über 13 Jahren als Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr wird mir, genauso wie nach über 14 Jahren als Bischof von Essen, deutlich, dass diese beiden Pole der Erneuerung, der spirituelle und der institutionelle, uns prägen müssen. Noch bedeutsamer ist aber, beide Pole nicht gegeneinander auszuspielen und zu glauben, wir könnten uns in die Welt von früher flüchten.

Wir Christen sind immer als Menschen auf dem Weg beschrieben worden. Das führt nach vorne und nicht nach hinten. Darum sind so manche verheißungsvollen Reden vom Gewesenen, das es nur wiederherzustellen gelte, zwar verstehbar, aber letztlich nicht nachvollziehbar. Sie bleiben gefährlich und führen auf Dauer in die Irre. Sie machen hilflos und geben keine Kraft für die Beantwortung der Fragen, die sich uns, gleichsam aus der Zukunft auf uns zukommend, stellen. Wir leben wahrscheinlich mehr in Zeiten einer spirituellen Suche, die Sicherheit bieten soll, als von institutionellen Kräften, die uns stärken. Das gilt nicht nur für die Katholische Militärseelsorge und ihre Strukturen. Das gilt ebenso auch in unseren Diözesen, in vielen Formen von Gemeinschaften, aber auch in den Orden und geistlichen Bewegungen.

V.

Nicht selten denke ich dabei an meinen Namenspatron, den hl. Franziskus von Assisi, der im 12. und 13. Jahrhundert mit einer solchen Kräftigkeit einer spirituellen Erneuerung der Kirche auch institutionell geholfen hat, in der sich wandelnden Welt neu präsent zu sein, wie dies auch heute der Fall ist. Seine damalige Intuition, durch Armut und Demut das Christsein zu bestimmen und sich immer wieder auf den Weg zu machen, weil die damaligen Städte dazu aufforderten, zeigt bis heute die Überzeugungskraft dieser Wege.

Die Schlichtheit unseres Lebenszeugnisses, verbunden mit einfachen Orten und einer neuen Beweglichkeit, sind hier sowohl spirituell als auch institutionell von Bedeutung. Nicht umsonst ist im Johannesevangelium, aus dem wir in diesen Wochen hören, davon die Rede, dass der, der glaubt, ewiges Leben hat (vgl. Joh 5,24). Dazu ist das Hören des Wortes Gottes notwendig (vgl. Joh 5,24), damit christliches Leben überhaupt wachsen kann und damit so auch die gläubige Gewissheit wächst, dass Gott die Toten aus den Gräbern herausholen wird, also nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort hat. Schließlich können wir sagen, dass es darum geht, was das heutige Evangelium in seinem letzten Satz ausdrückt, dass es nämlich nicht um unseren Willen geht, sondern um den Willen dessen, der uns gesandt hat. Was Jesus von sich in Bezug auf seinen Vater sagt, das gilt auch von uns in Bezug auf Jesus (vgl. Joh 5,30).

VI.

Wir befinden uns in der Tat in Zeiten von Zumutungen, sowohl spiritueller, als auch institutioneller Art. Im Verbund mit den Herausforderungen, die sich uns gerade wegen der

Friedensfragen angesichts des horrenden Krieges in der Ukraine, aber auch der Auseinandersetzungen in Israel, Palästina und dem Heiligen Land und an vielen anderen Orten stellen, sehen wir das genauso. Alte politische Muster nützen nichts mehr. Alte institutionelle Sicherheiten geraten ins Wanken. In einem vergleichbaren Sinne gilt das auch für die Kirche, die in einer Gesellschaft lebt, in der der Glaube frei ist und freimacht, weil Gott diese Freiheit geschenkt hat, damit wir Gott anerkennen können als denjenigen, der reine Gnade für uns ist, geschenkt und nicht gemacht.

Glaube und Freiheit gehören genau hier so zusammen, dass wir deswegen Gehorsam lernen müssen, weil wir auf den Willen Gottes für uns hören können, der uns durch seinen Sohn gesandt hat zu den Menschen (vgl. Joh 5,30). Darum auch befinden wir uns heute nicht eigentlich mehr in einer Kirchenkrise, die beschreiben könnte, dass es nach Veränderungsprozessen in ruhigeren Bahnen weiterginge wie zuvor. Die Krise, die wir als Kirche erleben, ist kein vorübergehender Ausnahmezustand. Sie ist ein Zustand, der bleibt als ein dramatischer Umbruch, den wir zu bestehen haben und der tiefer geht als jede Krise und die Wurzeln unseres Selbstverständnisses als Christinnen und Christen betrifft. Darum ist auch alles, was lange Zeit als unantastbar und unveränderlich galt, befragt. Illusionen können wir nicht mehr folgen, zu glauben, es würde wieder, wie es einmal war. Darum eben auch gibt es keine einfachen Antworten und Patentrezepte, aber schon grundlegende Richtungen, die wir zu verfolgen haben, eben u.a. eine spirituelle und eine institutionelle Erneuerung, ohne zu glauben, damit alle Allheilmittel selbst schon gefunden zu haben. Mir ist dies auch deswegen wichtig, damit wir aufhören, flammende Appelle sowohl an einen „Synodalen Weg“, als auch an andere Wege der Neuevangelisierung usw. zu stellen. Wir werden nämlich aushalten müssen, dass zunehmend immer mehr Menschen mit Blick auf Religion und Glaube gar keine Fragen mehr haben. Anders ausgedrückt, dürfen wir lernen, keine Angst mehr zu haben, sondern stets neu solidarisch und auch kommunikationsfähig zu sein, um Menschen mit unterschiedlichen Positionen zu hören, von diesen zu lernen und im gemeinsamen Suchen auch tragfähige Antworten zu finden, aber auch auszuhalten, einander nicht verstehen zu können.

VII.

Genau hier sehe ich die erste und zuvorderste Aufgabe des Katholikenrates beim Katholischen Militärbischof, um an einem gesellschaftlich bedeutenden Punkt von Aufmerksamkeit und

Wirksamkeit Zeuginnen und Zeugen dafür zu sein, welche Kraft ein Glaube hat, der imstande ist, die Welt zu deuten, sich von der Gnade Gottes anrühren zu lassen und Verantwortung für andere mit aller Konsequenz zu übernehmen. Der soldatische Beruf braucht solche Perspektiven, um in seiner Gefährdung nicht nur getragen zu werden, sondern auch fruchtbar zu sein. Geht es doch um den Frieden als ein Werk der Gerechtigkeit, letztlich aber immer auch der Barmherzigkeit und der Liebe. Darum bin ich davon überzeugt, dass wir ganz schlicht neu lernen müssen, in unserer christlichen Berufung Menschen auf dem Weg zu sein und uns des Anfangs dieses Weges wieder neu zu erinnern haben, als es darum ging, das Geheimnis der Geschichte Jesu, seines Weges, seines Sterbens und Todes wie seiner Auferstehung neu innezuwerden, damit seine Worte und Taten nicht nur Erinnerungen bleiben, sondern unter den Menschen lebendig werden.

Wer so lebt, der ist neu ein Mensch der Verheißungen und der Treue, des Wagnisses wie auch der Gewissheit, die aus der Verbindung mit Gott kommt, der uns als Menschen von Glaube, Hoffnung und Liebe will, eben als Zeuginnen und Zeugen von Tod und Auferstehung Jesu und seiner bleibenden Gegenwart im Geist unter uns. Amen.